

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1908**

160 (13.7.1908) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 56

# Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 56. Karlsruhe, Montag den 13. Juli 1908.

## Ueber das Liebesleben des verstorbenen Großherzogs von Baden

Iesen wir im „Fürner“ (Herausgeber J. E. Frhr. v. Grotthaus) folgende etwas monarchisch überschwängliche, aber in ihren rein menschlichen Zügen nicht unympathische Enthüllung: „Seine Prinzessin war's und keine Fürstin, der das reichste Geschenk galt, das er als Mann zu vergeben hatte. In gleicher Kraft und Reine loberte des Mädchens Liebe ihm entgegen. Wenn die Flammen eines seelischen Gleichklanges über den beiden jungen Menschen zusammenschlugen, geschah es unter der festen Zurecht, fürs ganze Leben einander anzugehören. Eine morgana-tische Ehe schien ihm selbstverständlich und Prinz Friedrich be-kannte sich offen zu ihr, ohne Rücksicht auf seine Ausnahmestellung. So adelte ihn seine Gesinnung und paarte sich mit dem seiner Geburt. Die Erwählte war seiner würdig, was sie bis zu ihrem Tode zu beweisen verstand. Was an Qual und Weh, was an Schmerz diese zwei Menschen miteinander ge-tragen haben mögen, da er zur Regentenschaft gelangte und bald darauf durch den Tod des Thronfolgers den Thron der Bähringer bestieg, ist uns schwer nachzufühlen.

Eine legitime ebenbürtige Ehe ward zur Förderung des Gesehes. Drei Kinder, die er öffentlich anerkannte und mit freierlichem Range bedachte hatte, erschwerten die Trennung, die vollständig, nicht nur dem Scheine nach, durchgeführt wurde, da er sich um Luise von Preußen bewarb. Die gegenseitige Hochachtung verlangte das ganze Opfer. Als Friedrich die legitime Gattin heimführte, war sicher der Gebanke in ihm lebendig, ihr in reichem Pflichtleben zu ersetzen, was an Liebe er nicht mehr geben konnte. Auch da hat er sein Wort gehalten und konnte er so ein leuchtendes Beispiel sein für die Taufende unter ähn-lichen Verhältnissen geschlossenen Ehen.

Die Mutter seiner vorhehligen Kinder lebte fortan still und zurückgezogen ihrem Schmerz, ihrem verschwundenen Glück als Pensionärin in einem katholischen Krankenzustalten der Stadt Baden in der Kapelle der Anstalt soll ergreifend zu hören gewesen sein. Der Großherzog besuchte die einstige Geliebte in größeren Unterbrechungen. Keine heißende Zunge wagte es, diese We-genungen zu begeistern, zu beschmücken. Ich meine, die hohe Selbstachtung, die jedes in sich trug und dem anderen entgegen-brachte, machte es ihm nicht so schwer, ihre Liebe, vielleicht auch ihre Leidenshaft, in achlungsvolle Freundschaft hinüberzuleiten, Gefühle, in denen das Weib viel erhabener ist, als der Mann. Der Schmerz mag in der verlassenen Frau wohl größer gewesen sein, als der Wille, die Kraft zum Leben.

Das in ihrem Glück, ohne die Schuld des Mannes, ge-täuschte Weib wandte dem Grabe zu. Während ihrer letzten Leidensstage war der Großherzog öfters an ihrem Lager. Es gibt Lesarten, die besagen, sie wäre in seinen Armen beschieden, was nicht den Tatsachen entsprechen kann, weil die Hochachtung, die eines dem anderen bot, und der Lebensernst, die Gewissen-haftigkeit andere Gesetze kannten. Die schwergeprüfte Frau ver-gah nie, daß „er“ der Gatte einer anderen war, daß er sich nicht vergeben dürfe, aus Achtung für sie. Auf dem Wege zur letzten Ruhestätte, prunlos gegangen, wie sie es gewünscht hatte, begleitete sie der Großherzog. Lange stand er am offenen Grabe in tiefem Weh! Der Sarg da unten umschloß das hoch-gelungene Lieb seiner Jugendliebe, den Inhalt seines Mannes-herzens, sie, mit der er sich in großer, tiefer Liebe geeint in ir-discher Seligkeit. Die ihm den stolzen Weg der Pflicht gewiesen und entsagend ihm vorangegangen! Er hatte ein neues Leben in Pflicht beginnen müssen. Die da unten lag, hatte der Gram aufgegeben und der Schmerz, eine andere an seiner Seite zu wissen, ohne sein Schuld. Der Großherzog konnte sich kaum vom Grabe trennen. Niemand wagte den Schmerz zu stören.

um, wie sonst üblich, polternd die Erde hinabzuschleusen. Da legte sich eine Hand schwer auf seinen Arm. „Frei, lomm!“ sprach es neben ihm. Er hatte gar nicht bemerkt, daß eine weib-liche Gestalt, die Großherzogin, schon länger neben ihm gewellt hatte. Willenlos folgte der gequälte Fürst, fuhr mit ihr zurück ins Schloß. Ein Wagen rollte leer des gleichen Weges.

Schon im Anfang ihrer Ehe war die Großherzogin von der Vergangenheit ihres Gatten genau unterrichtet worden. Für solche Dienste gibt es in einem Schlosse erst recht gefällige Leute. Alle Ausfahrten des Großherzogs standen unter der Mitwis-senschaft seiner Gemahlin. Sie war und blieb von allem unter-richtet. . . . Ob die kaiserliche Mutter der einzigen Tochter den Rat gab, den Gatten keine Nacht allein aus dem Schlosse zu lassen? Stets ihn zu begleiten, auch ohne seine Aufforderung? Oder geschah es aus eigenem Impuls, daß sie über des Gatten Person und Koffer verfügte, ihn zwang, sie zu begleiten, wenn sie reifen mußte? Alle seine Hinweise auf unausschiebbare Re-gierungs-geschäfte wurden ignoriert. Erst das Anstimmeln der Zornader an der Stirn befreite den Fürsten von weiterem Zwang. Nicht selten nahm der Großherzog Regierungsgäften mit, erlebte sie unterwegs im Zuge. Derartige Vorkommnisse wurden zur Ursache, daß man der Großherzogin mehr aufbür-de, sie für mehr verantwortlich machte, als rechtlich möglich war . . .

Luise von Preußen und Friedrich von Baden waren die Pole zweier ganz verschiedener Massen. War es ein Bagdas, solch entgegengesetzt gearbete Völker politisch einen zu wollen, so war es ein noch viel größeres gewesen, zwei so verschieden ge-artete Menschen in eheliche Gemeinschaft zu bringen! Stets schon der genial veranlagte Mann nicht selten verständnislos vor einer fein differenzierten Frauenseele, nun erst Friedrich gegenüber der nordischen, d. h. preußischen Prinzessin mit der stark geprägten Stammesart! Friedrich von Baden, der die Verbindung von Nord und Süd in seiner Ehe vorauslebte, hat gezeigt, daß es geht, wenn man will. Er gab nach, wo er nicht immer Verständnis für die Ursachen fand. Er bewertete eine har-monisch gelebte und so nach außen wirkende Ehe, sowie die Er-haltung seines seelischen Gleichgewichts höher als durchgeführte Nechthaberei . . .

Noch einmal erstand die ganze Liebeskraft des badi-schen Landesfürsten in veredelter Art, ohne den sinnlichen Einschlag, der so viel Liebe entweihen kann, in der starken Zuneigung zu seiner einzigen legitimen Tochter, der Prinzessin Viktoria. Sie war sein treuer Kamerad bei seinen oft weiten Spaziergängen. Mit großen Schritten ging sie neben ihm, von den Springen der Hunde begleitet. Der Großherzog verfiel nach der Trennung von seiner Tochter (als diese sich mit dem Kronprinzen, jegigem König von Schweden vermählte) in schwere, lange Krankheit. „Aus Sehnsucht nach seiner Tochter“, war der allgemeine Kom-mentar. Nichts ist bezeichnender für die inneren Beziehungen zwischen Friedrich und Luise, als daß es ihr, der Gattin, nicht gelang, die fehlende Tochter dem Gatten zu ersetzen oder aber, wie es hätte sein müssen, von vornherein den ersten Platz in seinem Herzen zu behaupten . . .

## Das erlösende Wort.

Das Ehepaar hat sich wieder einmal gezankt. Wieder ein-mal, und wieder um dieselbe Sache. Der Mann wirft der Frau vor, daß sie nicht zu wirtschaften, nicht einzuteilen, nicht aus-zukommen verstehe, daß sie ihn ruinere — und die Frau schreit empört dagegen, daß er nichts verstehe von diesen wirtschaft-lichen Dingen, daß sie darbe und spare, so viel sie nur könne, und daß es bloß sein böser Wille sei, wenn er das nicht einsehe. So haben sie sich wieder einmal in eine maßlose Erbitterung hineingeschrien, die, wenn der laute Streit vorüber ist, noch lange in gehässigem, brütendem Schweigen weiterglimmt. Sie haben sich auch früher, als ganz junge Eheleute, ge-legendlich gezankt. In welcher Ehe überhaupt stießen nicht die verschiedenen Interessen zweier verschiedener Menschen hart

werl. Dieses schuf sich nun seinen Wegesah im Abendhimmel. Der Abendhimmel forderte einen hellen Vordergrund. So ent-stand das Wasser zwischen den feineren Mauern und erst als die Mauern vorhanden waren, wurde der Mann auf ihren Rand gesetzt, der zu jenem Fenster heimkehrt, das zuerst da war. So etwa kann man sich mit einem Bilde vertraut machen. Man muß es als etwas Gewordenes begreifen.

Es kann ein Augenbild im Leben eines Menschen sein, in dem er vom Maler gesehen wird und ihm, ohne daß er es weiß, Anstoß zu einer bildlichen Darstellung gibt. Wie viele solcher Augenblicke hat beispielsweise v. Gebhardt in seinen religiösen Bildern zusammengestellt! Man sehe einige dieser Gestal-ten solange an, bis man ihre Bewegung versteht, das will sagen, bis man dem Augenbild nahekommt, den der Maler erfasst hat. Dann bekommt man eine Ahnung, daß auch seelische Vorgänge wiedergegeben werden können. Oft ist ein ganzes Bild nur um einer Hand willen gemacht worden, die Hand aber brachte alles übrige mit sich. Viele Bilder sind nur Umrahmungen von zwei Augen oder von einem sprechenden Mund. Als Dürer den Hieronymus Holzschuher malte, war es die Wendung der Augen, die das Bild beherrschte.

Erst wenn man ein Bild genau angesehen hat, kann man anfangen, es in Gedanken mit anderen Bildern zu vergleichen. Aus diesen Vergleichen aber erst entsteht der Anfang eines Kunsturteils. Nichts ist unfeiner als die Schnelligkeit, mit der viele Beschauer über die Arbeit und das Träumen der Künstler herziehen, als würden sie selbst es in einer halben Stunde besser machen — wenn sie nur eben gerade Maler wären. Alles Ansehen braucht Zeit, aber diese Zeit verlohnt sich, denn sie ver-größert die Welt, in der wir leben.

## Für die Seidenweber am Oberrhein.

Es stammt aus alten Zeiten  
Hat sich bis heut vererbt,  
Wir Weber sind die ärmsten  
In aller, aller Welt!  
Es blinnet uns kein Licht  
Und Stern in dieser Welt,  
Denn nur die Seide, Seide,  
Die blinnet uns statt Geld!  
Wir schaffen früh von morgens  
Bis spät in tiefe Nacht,  
Was haben wir erworben,  
Mein Herz schweig still, gut Nacht!  
Wacht auf ihr Weber, alle,  
Und reichet mir die Hand,  
Zu einem Bund der Treue  
Mit Herzen Hand in Hand.  
Wann hat die Stund' geschlagen?  
Wann naht der Tag heran?  
Daß wir einmal vereinet  
Durchbrechen uns die Bahn! F. M.

## Aus den Witzblättern.

Dem Liebnecht ist auf sein Urlaubsgesuch zu eröffnen, daß ihm die Reise nach Berlin zum Besuch des preußischen Land-tags aus Gesundheitsrücksichten nicht erlaubt werden kann, in-dem er in diesem Etablissement nicht genügend frische Luft finden würde.  
gez.: Väterlich, Festungskommandant.  
Empfindlich. Im Komptoir eines Geschäftshauses sitzen der Chef und sein Kommiss. Plötzlich verbunkelt sich die Luft; ein Gewitter ist im Anzug. „Wir bekommen ein Gewitter“, sagt der Kommiss. — „Wir? Seit wann sind Sie mein Kompa-gnon?“ entgegnet der Chef.  
Strebsam. „Rosa, ist's möglich? Ist es zu glauben? Du bist als Mädchen Mutter geworden!“ — „Ach, Tante, ich wollte mir ja nur die Still-prämie verdienen.“  
Kalte Dusche. Sie: Mein heißester Wunsch wäre es, ein-mal in Schönheit zu sterben. — Er: Meiner: in Gesundheit zu erben.

günst. Sah es vor noch nicht langer Zeit um die Ausichten des Grafen weit weniger glänzend stand, beweist folgende Erinne-rung, die ein Leser des „Bandsauer Anzeigers“ auf-schreibt: Vor etwa 8 Jahren ging mir ein Schreiben zu, dem sechs Stück mit je 20 Pf. frankierte Postanweisungen beilagen. Verbundert über die Selbstsamkeit der Sendung, durchlas ich auf-merksam das Schreiben. Es enthielt die Bitte, in Freundes- und Bekanntenkreisen Geldsammlungen zu veranstalten, um die Mittel für die Konstruierung eines großen Luftschiffes aufzu-bringen, da die Kräfte des Erfinders in finanzieller Hinsicht erschöpft seien. Dieses außergewöhnliche Schriftstück war unter-zeichnet vom Grafen Zeppelin. Trotzdem ich persönlich wenig Hoffnung auf Erfolg einer derartigen Sammlung hatte, wurde doch das Projekt im Freundeskreise besprochen und vielfach wurde die Frage aufgeworfen, was Graf Zeppelin für einen Beruf habe. Auf die Antwort, gewesener Offizier, Husar, kam fast immer die Bemerkung: also kein Techniker. Kurz, wenig Neigung, Geld für das Projekt auszugeben. Ich selbst wunderte mich über das Vertrauen, das der Graf in ihm unbekannte Menschen setzte, indem er ihnen ohne weiteres Postwerte über-sandte, ohne mit Sicherheit einen Gegenwert erwarten zu dür-fen. Praktisch war das sicher nicht, aber dieses starke Vertrauen auf andere war hervorgerufen durch die felsenfeste Ueberzeugung von der Durchführbarkeit seines Unternehmens. Jetzt, nach Jahren, wo das Luftschiff seine kühnen, erfolgreichen Fahrten gemacht hat, wurden mir auch die frankierten Postanweisungen des Grafen Zeppelin klar.

## Ueber das Ansehen von Bildern

schreibt in der „Silse“ Friedrich Raumann, der in ausge-zeichnete Weise zum Genießen bildender Kunst anzuweisen und anzuregen weiß:  
Ehe man den Kunstwert von Gemälden oder Zeichnungen er-messen kann, muß man verstehen, Bilder anzusehen. Zum An-sehen gehört noch keine besondere ästhetische Begabung, sondern nur Geduld und guter Wille. Selbstverständlich muß jedes Bild auf seine eigene Weise angesehen werden. Bei manchem genügt ein Blick, während bei anderen mehrmalige ernsthafte Vertiefung nötig ist. Das Ansehen wird sehr unterstützt, wenn man im-stande ist, sich dadurch von einzelnen Teilen des Bildes genauere Rechenschaft zu geben, daß man sie abzeichnet und sei es auch nur mit wenigen Strichen. Aber auch wer gar nicht zeichnen kann, wird es lernen, den tatsächlichen Inhalt von Bildern zu erfassen, sobald er einige gute ältere und neuere Malereien genau und eindringlich anzusehen sich die Mühe nimmt.

Alles menschliche Verständnis ruht auf Erinnerung. Wer also Verständnis für Bilder gewinnen will, muß sein Erinne-rungsvermögen für sichtbare Dinge pflegen. Es ist kaum glaub-lich, wie schlecht das Gedächtnis vieler Menschen gegenüber aller Sichtbarkeit arbeitet. Dieselben Leute, die genau wissen, wie der Engländer dieses oder jenes Wort ausdrückt oder wie hoch die Zahl der preußischen Truppen bei Prag war, wissen nicht, ob ihr Haus ein Ziegeldach oder Schieferdach besitzt und ob bei der Straße ein Ahornbaum oder eine Linde steht. Begreiflicherweise können Menschen ohne alles Gedächtnis für das, was sie sehen, auch ein Bild nur gedächtnislos, das heißt oberflächlich ansehen.

Man veranstalte kleine Gedächtnisübungen, indem man sich im Kopf ein Gebäude oder einen Berg vorzustellen sucht, den man oft gesehen hat! Der erste Versuch wird vielleicht sehr schlecht ausfallen: Du bringst es einfach nicht fertig, die Haus-tür dir zu vergegenwärtigen, durch die du täglich hindurchgehst! Morgen wirst du sie dir ansehen und morgen Abend wird sie dann besser im Gedächtnis stehen. Hast du auf diese Weise eine gewisse Fertigkeit erlangt, dann versuche, ob du weißt, welche Gestalten sich auf dem Raffaelschen Gemälde der Sztinischen befinden oder wie die Wollen auf dem bunten Stein-druck aussehen, der bei euch im Schlafzimmer hängt!

Oft lernt ein Bild auf einem Gegenstand zweier Farben, etwa auf dem Eindrud eines beleuchteten Fensters gegenüber einer in Dämmerung versunkenen Umgebung. Als Wäldin die Heimkehr malte, war vermutlich das erste, was er sah, das helle Fenster. Zu dem Fenster kam das Haus, zum Haus das Land-

